

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatlich d. Post N 120 einchl. 18 S. Beschr.-Geb., zw. 30 S. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einchl. 20 S. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hdb. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Zert.-millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabsluß Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 191

Altensteig, Mittwoch, den 16. August 1944

87. Jahrgang

### Feindlandung im Raum Toulon — Cannes

#### Neuer Großangriff des Feindes südlich und südöstlich Caen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich und südöstlich Caen ist der Feind nunmehr erneut mit Panzerartillerie- und Panzerunterstützung zum Großangriff angetreten, um den im Raum nördlich Carranges stehenden amerikanischen Verbänden, die durch unseren Gegenangriff gestern in die Abwehr gedrängt wurden, entgegenzuwirken. Nach erbitterten Kämpfen gelang es dem Feind an einigen Abschnitten, in unsere Front einzudringen. Gegenangriffe brachten ihn zum Stehen, 40 feindliche Panzer wurden abgeschossen.

Im Kampfraum von Brest wurden östliche Angriffe des Gegners abgewiesen und erneute Bereitstellungen durch zusammengeführte Artillerieeinheiten zerschlagen.

Die Besatzungen von St. Malo und Dinard behaupteten ihre Stützpunkte gegen den erneut mit überlegenen Kräften angreifenden Feind. Das Fort de la Barde ging nach heldenhaftem Widerstand seiner zusammengeschmolzenen Besatzung in den Abendstunden verloren.

Nachdem der Feind in den letzten Tagen seine Luftangriffe gegen Verteidigungsanlagen und Verkehrsverbindungen im südfranzösischen Küstenraum wesentlich verstärkt hatte, laubete er in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages im Raum Toulon — Cannes, unsere Küstenverteidigung weit im Kampf mit den feindlichen Landungstruppen.

Marinialbatterien und Sicherungsfahrzeuge schossen über west- und südfranzösischen Küstengewässern 30 feindliche Flugzeuge ab.

Im französischen Hinterland wurden 28 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Bergelandsfeuer auf London dauert an.

In Italien verlief der Tag bei geringer örtlicher Kampfaktivität ohne besondere Ereignisse.

Im Karpatenvorland kam es gestern nur zu örtlichen

Kampfhandlungen. Im Verlauf der noch anhaltenden Kämpfe westlich Baranow wurden gestern allein im Bereich eines Weckekorps 51 feindliche Panzer abgeschossen.

Südwestlich Warla griffen die Bolschewiken mit mehreren Schützen divisionen an. Auch hier sind die Kämpfe noch in vollem Gange.

In Litauen warfen unsere Grenadiere, unterstützt von Panzern und Sturmgeschützen, bei Raseinen die Bolschewiken aus einer Einbruchsstelle der letzten Tage, 63 feindliche Panzer und 18 Geschütze wurden vernichtet.

In Estland scheiterten wiederholte Angriffe der Sowjets bei Wodohn. Im Einbruchraum südwestlich des Plesauer Sees konnten die Bolschewiken trotz sehr starken Kräfteinsatzes gegen unsere jäh und verbissenen kämpfenden Truppen nur geringfügig Boden gewinnen. Schlachtsiegerverbände unterstützten die Abwehrkämpfe und fügten dem Feind hohe Menschen- und Materialverluste zu.

Durch die Angriffe feindlicher Bomberverbände entstanden gestern Schäden in Mannheim, Ludwigshafen, Trier und Kaiserslautern. Die Besatzung der Dom von Trier wurde schwer getroffen.

In der Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet. Über dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten verlor der Feind gestern 22 Flugzeuge.

Mit dem Eichenlaub mit Schwertern ausgezeichnet

Das Oberkommando der Wehrmacht, 15. Aug. Der Führer verlieh am 11. August das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Walter Fries, Kommandeur der heilichthüringischen 29. Panzergrenadier-Division, als 87. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant Fries hat das Ritterkreuz bereits zu Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion erhalten für seinen Anteil an der raschen Einnahme von Pleskau.

### Zwischen zwei Kriegssphären

Mehr als zwei Monate sind nunmehr seit jenem denkwürdigen 6. Juni vergangen, der als Beginn des furiosen Ansturmes auf Europa in die Geschichte eingehen wird. Ein Rückblick auf die hinter uns liegenden Wochen härtester Anspannung kann jedoch nur dann einen Sinn haben, wenn die Kriegslage an allen Fronten einer Betrachtung unterzogen wird. Unter dem Begriff Invasion ist daher nicht nur die Kraftanstrengung im Westen zu verstehen, denn der Krieg wird überall dort geführt, wo gekämpft wird; deshalb muß der Kampf an allen drei Fronten und im fernöstlichen Raum in einem militärischen und politischen Zusammenhang gesehen werden. Die Wahl des entscheidenden Kriegsschauplatzes ist — ob in Ost oder West — von dem notwendigen Ausmaß der Vernichtung abhängig, die den östlichen Schlag gegen unsere Feinde ermöglicht.

Die deutsche Führung ist sich stets darüber im klaren gewesen, welche Möglichkeiten für die Entscheidung bestanden. Da die Koalition der Feinde ein Zweckbündnis darstellt, ohne daß die Bündnispartner ihre imperialistischen Sonderziele aufgegeben gewillt sind, so besitzt die Invasion für jeden der Beteiligten eine andere Wertung. Daß die Offensive im Osten, Süden und Westen zur gleichen Zeit begann, zeigt deutlich auch die Schwäche auf, deren sich Churchill, Roosevelt und Stalin bemußt sind. Adolf Hitler hat es daher in der Hand, die eigenen Kräfte dort einzusetzen, wo er die Entscheidung erzwingen kann und nach kühler Überlegung die größte Gefahr liegen muß. Die militärische Führung konnte daher nur die Einheit des Kriegsgeschehens als Maßstab für die Notwendigkeit eigener Entschlüsse ansehen. Der Ablauf der Invasion hat die Rechtfertigung auch schwerer Entschlüsse im Hinblick auf die militärische Lage im Osten vollumfänglich ergeben. Wenn dabei Erfolge der Sowjets in Kauf genommen wurden, so wissen wir zweifelslos, daß unsere Führung diese Gefahrenpunkte im Einsatz der ganzen Volkskraft zu überwinden versicherte wird, auch wenn den Sowjets Erfolge nicht abgeprochen werden können, die in ihren Ausmaßen gefährlich werden.

Für die Entscheidung des Invasionsbeginnes müssen aber noch andere Überlegungen herangezogen werden. Auch Churchill und Roosevelt führen einen Weltkriege. Die Entwicklung im Pazifik und in Indien zwingt zum härtesten Einsatz in Asien. Der Vormarsch der Japaner in Tschangking-China und die ausbleibende Unterstützung für Tschangkai sowie die Kämpfe in Indien lassen erkennen, daß der Zusammenbruch Tschangkai die große drohende Offensive Japans gegen Indien bedeuten würde. Der Aufmarsch riesiger amerikanischer Seestreitkräfte gegen die Marianen-Inseln muß daher auch im Zusammenhang mit den Landoperationen der Japaner gesehen werden.

Die notwendige Zersplitterung der gegnerischen Streitkräfte läßt ihren Wunsch nach schneller Beendigung des Krieges auf den europäischen Kriegsschauplatzen verständlich erscheinen. Hinzu kommen die politischen Kraftströme in den USA, die sich gerade zu den bevorstehenden Wahlen der militärischen Erfolge bzw. Misserfolge bedienen werden. Die Invasion stellt daher den erwarteten Höhepunkt des Krieges dar. Ihr Ablauf läßt zur Zeit folgendes erkennen:

Weder die Engländer noch Amerikaner haben ein neues Rezept gefunden, um den Krieg zu führen. Sie setzen auf ihre Materialüberlegenheit und führen die Invasion unter Einsatz vor allen Dingen ihrer Luftwaffenverbände, ohne irgendwelche Schonung ihrer Truppen durch. Da die aus den Schlachtfeldern geopferten Soldaten lediglich als Kanonensfutter bewertet werden, die von dem Ueberfluß der nach dem Krieg vorausgesehenen Arbeitslosenarmee abgezogen sind, spielen die Opfer für die Plinkrotaten solange keine Rolle, als noch genügend Menschenreserven zur Verfügung stehen. Da Montgomery immer stärker auf seine Reserven zurückgreifen muß tritt nunmehr in den Berechnungen der anglo-amerikanischen Kriegführung ein Zustand ein, der mit fortschreitender Entwicklung der neuen deutschen Waffentechnik sich gegen die Strategen der englisch-amerikanischen Kriegführung richtet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Berechnungen durch die hervorragende deutsche Abwehr über den Haufen geworfen worden sind. Die noch in Südengland befindliche Armee war zweifelsohne für ein zweites Landungsunternehmen bestimmt, das längst begonnen werden sollte. Der Einsatz von V 1 hat nicht nur einen moralischen schweren Einbruch für unsere Feinde bedeutet, er hat darüber hinaus militärisch zu Auswirkungen geführt, über die eine spätere Zeit vollkommene Aufschlüsse geben wird. Die Verzögerung im Ablauf der Operationen ist ein Zeitgewinn, der die Bereitstellung neuer Waffen in dem von der Führung als geeignet erscheinenden Zeitpunkt möglich macht. Damit ist das Geleß der Handels in der Führung der Initiative weitgehend auf die Deutschen übergegangen.

Was im Osten der in den ersten Jahren erzielte Raumgewinn die Voraussetzung unserer defensiven Kriegsführung, die es uns ermöglichte, die für den Westen notwendigen Truppen herauszuheben, so bietet uns die hervorragende Verteidigung in der Normandie und das dadurch notwendig gemordene, immer weitergehende Rückgreifen auf die englischen und amerikanischen Reserven die Mittel, um die Lage im Osten wieder zu stabilisieren. Wohl sind die Einbußen unerwünscht, sie sind aber ebenso wenig kriegsentscheidend wie die defensive Verteidigung in Italien. Sicherlich richten die Anglo-Amerikaner alle Kraftanstrengungen darauf an, im Westen einen Durchbruch zu erzielen. Andererseits überschätzen die Sowjets die Bedeutung ihrer Erfolge, da wir dort, wo uns die Möglichkeit anbietet, nur

### Aufklärer über Ostpreußens Vorfeld

#### Drei Tage panzenlos im Angriff — Spähtrupp zerschlagen sowjetische Bataillone

Von Kriegsbericht Otto Königsberger

Das ... 14. August. (PK) Der Kampf ist nicht leicht geworden, seit man die Heimat so nahe im Rücken weiß. Man spürt ihre Hilfe, große Stellungsbauten ziehen sich durch Ostpreußens Vorfeld, die Zeichen der heimatischen Ordnung strecken sich ins fremde Land, aber hinter den Soldaten steht die Last ungeschätzter erbitterter Kampftage und vor ihnen stehen, trotz aller Verluste, die er hinnehmen mußte, immer wieder neue Massen des Feindes. Jörnig, verbissen geht das Ringen um das Vorfeld der Heimat, immer wieder wird der Gegner, der sich dem Durchbruch nahe glaubte, aufgehalten, zurückgedrängt.

Es ist auch hier der Grenadier, an dem alles hängt. „Zuschlagen, den Gegner zerpflegen, den schwersten Druck abwehnen“, sagte dieser der Aufklärungsabteilung, von deren Kampf zu erzählen ist. „Das können wir, aber halten, das müssen dann doch immer wieder die Grenadiere.“

Aber die Männer im Schützengraben, die Männer im Graben wissen, wie ihnen die Kameraden von der schnellen Waffe helfen. Als wir sie amartigieren sehen, den drohenden, kaum wiederholenden Lindwurm aus Eisen und Waffen, da sagte einer der Grenadiere am Strahlentand: „Gott sei Dank, die Feuerwehr!“

Das Landserwort ist die schönste Anerkennung für eine unserer Aufklärungsabteilungen, die hier im Raume zwischen Nele und Ostpreußens Grenze kämpft. Schwarz und schmal sind die Gesichter der Männer in diesen Tagen geworden, sie wissen nicht mehr, was Schlaf heißt, von Schwerpunkt zu Schwerpunkt geworfen, wiederholt sich der Rhythmus ihres Einsatzes: Kämpfen — munitionieren — marschieren — kämpfen.

Aus dem Marsch heraus werden sie bei 6. in den Kampf geworfen, wo dem Gegner ein Einbruch gelungen ist. Nach kurzer Bereitstellung rollen die Schützenpanzerwagen an den Feind. Kampf sperrt ihren Weg, was durchkommt, rollt weiter. Sie rollen auf eine Höhe, Feuer aller Waffen, darunter viel Pak, gegen die sie auch ihre leichte Panzerung nicht schützen kann; schlägt ihnen entgegen, ein T 34 steht im Gelände, sie greifen trotzdem an, überrollen die feindliche Pak, schlagen mitten in die Waffenmassen des Feindes, zerschlagen eines seiner Infanterie-Regimenter. Die Grenadiere aber haben wieder Luft bekommen. Tanken — munitionieren — marschieren, die Abteilung rollt wieder zu einem neuen Schwerpunkt der Abwehrschlacht.

Der Feind ist eingebrochen. Im Waldgelände rollt der Spähtrupp vor. Vier Panzerpöhlwagen, lange, schmittige Wagen mit der weittragenden Kanone. Sie wanden sich durch den Wald an den Rand des Einbruchs. Da sehen sie das bolschewistische Bataillon im Angriff. Ruhig, gelassen bringt der Führer des Spähtrupps seine Panzerpöhlwagen in beste Schußstellung. Dann schlagen die Granaten in die Rubel der Feinde, zerpflegen sie, treiben sie zurück, und die Grenadiere, die in kleinen Wäldchen zusammengeballt, dem weit überlegenen Gegner

nachgeben müßten, gehen wieder von neuem zum Angriff vor.

Die Aufklärer lauern an allen Wegen des Feindes. Bei Tag, in der Nacht. Zwei Panzerpöhlwagen stehen und warten. Sie sehen im letzten Abendlicht den Feind in Stärke von zwei Kompanien vorgehen. Das Feuer der Kanonen schlägt hinein und wirft sie zurück. Auf dem Abteilungsgefechtsstand läßt die Kommandeur, die Meldung lauten, Jettel an Jettel, nach allen Seiten tastet und schlägt die Abteilung, als die Meldung kommt: „Es geht nicht weiter — Sumpf“, befehlt er kurz: „Abziehen — angreifen!“

Da werden die Schnellbewaffneten wieder zu Grenadiere und kämpfen an der Seite der Kameraden. Aber es gibt immer Luft, wo sie kommen.

Sich zur Truppe zurück durchgeschlagen

Das Berlin, 14. Aug. Dem 27-jährigen Artilleriehauptmann Werner Kraatz aus Biberich, Kreis Westfalen, gelang es, nachdem er Ende Juni bei Bielefeld von seiner Abteilung abgepfert wurde, sich bis zu den deutschen Linien zurück durchzuschlagen. 47 Tage war er allein unterwegs, ständig in Gefahr, von den Sowjets aufgegriffen zu werden. Er ernährte sich von Kräutern, Wurzeln sowie Körnern und legte dabei einen Fußmarsch von rund 700 Kilometer zurück. Allein sein eisernes Willen zum Durchhalten befähigte ihn zu dieser einmaligen körperlichen und seelischen Leistung. Hauptmann Kraatz hat sich sofort wieder der kämpfenden Truppe zur Verfügung gestellt.

Allein zwei T 34 abgeschossen

Das Berlin, 14. Aug. Während des Hin und Her der letzten Kämpfe im Raum von Raseinen in Litauen sah sich der Unteroffizier Hojer in einem schlesischen Artillerie-Regiment plötzlich als einziger Ueberlebender an seinem Geschütz feindlichen Panzern gegenüber. Da das Geschütz in Ordnung und Munition vorhanden war, schob der kaltblütige Schlichter auf kürzeste Entfernung zwei bolschewistische Panzer vom Typ T 34 ankommen.

Abgesprungener kanadischer Fliegeroffizier entdeckt

Das Berlin, 14. Aug. Nach einem Tagesangriff anglo-amerikanischer Terrorbomber auf das norddeutsche Küstengebiet wurde in der Umgebung des Dorfes Nissen-Ostertalendisch beobachtet, daß aus einem getroffenen Flugzeug die Besatzung mit Fallschirm absprang. Nach gründlicher Durchsichtung des Geländes wurde am späten Abend einer der Luftgänger entdeckt und festgenommen. Vier Tage später kam der 17-jährige Fliegerjunge Volker Ariens zu seinem Vater gelassen und berichtete, daß er soeben in einem Getreidefeld eine verdächtige Person bemerkt habe. Die Landwirth des Dorfes wurde alarmiert. Sie umstellte das Feld und nahm den Feind in der Hand. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen kanadischen Fliegeroffizier handelte, der vor vier Tagen abgesprungen war und sich während in dem Getreidefeld verbergen hielt.

mit einer Faust kämpfen, im übrigen aber das Heft in der Hand behalten, um die im Westen angeordnete Entscheidung für sich zu gewinnen.

In diesem Augenblick bedeutet V 1 mehr als eine neue Waffe. Sie charakterisiert die geglätteten Anstrengungen der deutschen Rüstung, die bisher beschrittenen Wege der Waffentechnik zu verlassen, um die zur Zeit noch bestehende Materialüberlegenheit zu überwinden.

Was mit V 1 begann und mit weiteren Vergeltungswaffen im nächsten Augenblick fortgesetzt werden wird, ist als trübende Tat deutscher Erfindung in der Zeit entwickelt worden, in der unsere Truppen desfalls kämpften, weil Adolf Hitler Menschen, d. h. kostbares deutsches Blut, zu erhalten suchte.

So wird auch die Lage im Osten nach unserer festen Überzeugung gemeißelt werden, auch wenn die Sowjets alles daran setzen, um ihren Vormarsch weiter zu führen.

Das deutsche Volk wird sich daher keiner irgendwie gearteten Belustigung entziehen, wenn durch sie die Waage des Sieges sich zu uns neigt. Jeder Deutsche weiß, daß dieser Krieg quadrenlos ist, es gibt in ihm kein Unentschieden, sondern nur den totalen Sieg oder die totale Niederlage.

In unserem festen Vertrauen auf die Führung sehen wir der Entscheidung des Krieges entgegen. Es wird die Zeit nahen, in der die Materialüberlegenheit unserer Gegner überwunden werden kann.

Deutsche Heimkehrer in Lissabon eingetroffen

DNB Lissabon, 15. Aug. Im Rahmen des deutsch-argentinischen Diplomatenaustausches ist am Sonntag mit der „Cabode Buena Esperanza“ der erste Transport von Mitgliedern der ehemaligen deutschen Vertretungsbehörden in Argentinien in Lissabon eingetroffen.

Einkerbung des japanischen Reichstags

DNB Tokio, 15. Aug. (Dad.) In der letzten Kabinettsitzung am Dienstag wurde beschlossen, den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einzuberufen.

Vertauschte Welten.

Vom Schicksal eiserer Männer und hunger Frauen.

Von Frank Vogl.

Stärke und Klugheit gelten von altersher als die ersten Eigenschaften des Mannes, Tugend und Schönheit als die der Frau. In den letzten Jahrhunderten mag sich mit fortschreitender Zivilisation das Gewicht auf die Klugheit bzw. die Schönheit verlagert haben.

Der Gott von Olympia.

Das gilt vor allem von den eisenen Männern, die sich übrigens in der Weltgeschichte weit weniger gut ausnehmen als die klugen Frauen. Ein bekanntes Beispiel ist der Grieche Alkibiades.

Schwere blutige Verluste der Kanadier bei Caen

DNB Berlin, 15. Aug. Durch das klare Sommerwetter begünstigt herrschte an allen Abschnitten der Invasionsfront äußerst rege feindliche Fliegeraktivität.

Die heftigen feindlichen Luftangriffe behinderten die eigenen Operationen. An entscheidenden Punkten kamen jedoch immer wieder Gegenangriffe im Gange, die zur Klärung führten.

Westlich der Orne versuchten Teile der 2. britischen Armee, sich dem Angriff anzuschließen. Sie erzielten jedoch lediglich einen einzigen, rasch abgeleiteten Einbruch.

Der Invasionskrieg von drübenher gesehen

Von H-Kriegsberichterstatter Günther Honold, H-PR.

NRK Der Krieg hat für alle unmittelbar Beteiligten an den Fronten immer ein eindeutiges Gesicht. Das war immer so, und vielleicht ist es auch oft gut so gewesen.

Die Gelegenheiten eines solchen Einblickes sind hier an der Invasionsfront besonders rar. Der Feind hat seine kämpfenden Verbände mit einer bis ins kleinste gehenden Sorgfalt entweder falsch informiert oder unter den schlimmsten Drohungen und Vorstellungen zum Schweigen angehalten.

Den Leutnant Cedric Theodore G. aus Saint John, New Brunswick in Kanada, hatten die letzten Stunden so zermürbt, daß er, als ihn unsere Männer im Schutze der eigenen Panzer nach hinten geführt hatten, zusammenbrach.

Im Raum Le Mans hielt sich der Gegner weiter zurück. Seine auf das Südufer der Loire vorgeschobene Aufklärung mußte sich vor unseren Gegenmaßnahmen auf das Nordufer zurückziehen.

In der Bretagne führten die Nordamerikaner eine Reihe schwerer Angriffe gegen St. Malo und Brest, während sie sich bei Lorient und St. Nazaire verhältnismäßig ruhig verhielten.

Die Härte der gegenwärtigen Kämpfe in der Normandie und in der Bretagne spiegelt sich in der hohen Zahl abgeschlossener feindlicher Panzer wider.

Wir haben uns an die mit unerhörtem Materialaufwand geführten Artillerie-Überfälle, die sojagalen das tägliche Brot dieser Front sind, gewöhnt, gewöhnen müssen.

„Es war die Hölle“, berichtete Leutnant Cedric Theodore G., und wir mußten gleich, daß er von den Überfällen unserer schweren Waffen sprach, mit denen die festgesetzten Zusammenziehungen und Angriffsvorbereitungen des Gegners sofort aufhört worden waren.

„Wir lagen unglücklichweise gerade eng zusammengedrängt, massiert. Daswischen hinein schlugen die Granaten. Die Männer, die ich — in Erwartung, daß es ohnedies gleich weiterging — nur flache Mulden in den steinharten Boden gescharrt hatten, sprangen aus, verzweifelt vor Todesangst, hoch und versuchten zu den anderen, die in der glücklichen Lage waren, tiefere Schützengräber zu haben, noch hineinzu gelangen.“

Anders die eisenen Männer! Sie sind fast alle vertommen und auf unnatürliche Weise gestorben. Ein typisches Beispiel ist dafür der englische Danny Brummell, meist Beau Brummell genannt.

Er verblümmte und schloß für eine Zeit die Augen, und keiner

Gegleitscheinung männlicher Eitelkeit gewesen, freilich nicht immer in so ausschweifender Form wie bei dem eisenen Griechen. Man berichtet, daß er einen geschätzten Athener Maler, weil er sein Haus nicht ausstatten wollte, kurzerhand darin gefangensetzen ließ und damit, wenn nicht den gewünschten Erfolg, so doch wieder eine neue Sensation erzielte.

Die Feindin Napoleons.

Die klugen Frauen der Weltgeschichte dagegen haben fast alle ein erfolgreiches und bis zum Ende unangefochtenes Leben geführt. Aufeinander folgt sich die Ungewöhnlichkeit ihres Charakters also reibungslos in den Gang der Welt hinein.

Seit alten Zeiten hieß es „das verlorne Wässerchen“ und war wie jeder Bach zuerst ein Quell gewesen, der hell zu Tale sprang.

Das verlorne Wässerchen! Wir alle wollen an ein Ziel! Zwar muß mancher auf seinem Wege jäh verfallen. — Und doch geschicht's, daß er geheimnisvoll der anderen Leben in der Tiefe weiter nähet.

Allo sprach er: „Verlorne Wässerchen! Wir alle wollen an ein Ziel! Zwar muß mancher auf seinem Wege jäh verfallen. — Und doch geschicht's, daß er geheimnisvoll der anderen Leben in der Tiefe weiter nähet.“

Werte ihm. Und dann sprach er abgerissen weiter, und wir er-  
 hielten, wie unsere brauen, tapferen Bomber, die wir in den  
 letzten Nächten immer wieder über unsere Köpfe hatten weg-  
 brauen hören, sich in das undurchdringlich scheinende, fei-  
 ne, wässrige Netz der anglo-amerikanischen Luftabwehr geflüchtet hat-  
 ten, wie sie selbst von dem fast taghellen Sperrgürtel der aus  
 allen Richtungen schließenden Flak der Flotteneinheiten in der Orne-  
 wecht nicht abdrücken und Ziel um Ziel, Stellung um Stellung  
 mit ihrer Bombenlast suchten und fanden. Als am Morgen der  
 Angriff trotzdem starten sollte, war Leutnant Cedric Theodore G.  
 in seinem Bataillonschef nach hinten getrieben und hatte ihn  
 beschützt, das Unternehmen in Anbetracht der schweren Ver-  
 luste zu verweigern oder zu warten, bis er für seine Einheit  
 Erfolg oder Vernichtung bekommen würde. Der Kommandeur aber  
 hatte ihn verweigert. Vor dem Angriff würden Hunderte von  
 Bomben und Tausende von Granaten gegen die Deutschen ge-  
 worfen. Sie werden keinen Widerstand mehr finden. Die Deut-  
 schen werden dazu nicht mehr imstande sein." So habe er wört-  
 lich gesagt.

Der Leutnant zuckte die Schultern. Er hatte nicht recht an  
 die Worte des Kommandeurs geglaubt. Aber als dann wirklich  
 hunderte von Granaten über ihn wegrollten hinüber zu den  
 deutschen Stellungen, als die anglo-amerikanischen Bomber-  
 formationen, ungeachtet der vielen Maschinen, die brennend im  
 Abwehrfeuer zu Boden zogen, immer wieder nach drüben flogen,  
 da hatte er noch einmal Mut gefaßt. Er raffte seine Männer  
 zusammen. Sie folgten ihm kumm. Wie willenlose Tiere, sagt  
 der Leutnant, seien sie ihm vorgekommen.

Der Weg durchs Niemandsland war kurz. Und doch blieben  
 auf diesen wenigen hundert Metern mehr als die Hälfte der  
 übriggebliebenen Männer seines Zuges liegen. Die Deutschen  
 waren nicht vernichtet, aus dem zerrissenen Kraterfeld schob es  
 aus vielen Richtungen, peitschten die Maschinenkanonen. Das furch-  
 bare Surren des Maschinengewehrs 42, vor dem sie, seit sie  
 ihn zum ersten Male gegenüberlagen, eine geradezu krankhafte  
 Angst hatten, sich nicht mehr ab. Die Panzer, die als Spigen  
 in den Feind brechen sollten, kamen nicht vorwärts, eine ganze  
 Anzahl drehte ab. Einige, die die deutschen Stellungen über-  
 wunden hatten, sah er bald gleich riesigen Flammenfackeln liegen  
 liegen.

"Um Feind selbst sehen wir nichts." Die Stimme des Ge-  
 wahren ist brüchig und heiser geworden. Seine letzten Worte  
 waren nur noch leise gemurmelt, und wir hatten Mühe, sie zwi-  
 schen den verkampften Fingern, die er vor den Mund hält,  
 zu verstehen. "Worauf sollten wir schießen? Wir hörten nur  
 das Pfeifen und Heulen der deutschen Wexler, der "Spring  
 deute". — wir graben uns in die Trichterlöcher noch ein, oft  
 mit den nackten Fingern, denn wir kennen diese grauenvollen  
 Wexler. Schon einige Male haben wir das Heulen in der Luft  
 gehört, und jedesmal hat dann der Tod furchtbare Ernte ge-  
 halten unter uns. Ich wurde emporgeschleudert und auf die Erde  
 geschleudert, daß ich glaubte, meine Brust würde zerquetscht.  
 ... dann sollte es gefährlicher neben mir ... da muß ich die  
 Kerzen verlieren haben. Mit war alles egal, — nur heraus  
 aus der Hölle! Da lies ich aus der Fahrbahn des anrollenden  
 deutschen Panzers, der sich wie eine große grüne Bestie vor-  
 wärts schob ..."

Und dann wachte sich der kanadische Leutnant unter dem  
 klaren Stahlhelm über die Stirn und sagte, als wäre er mit  
 sich selbst in einem wenn auch sehr schweren Entschluß gekom-  
 men: "Ich bin froh, daß einige Kameraden mit mir der Hölle  
 entkommen sind. Die Gefangenschaft ist furchtbar, aber ...". Die  
 letzten Worte des Sagens verloren sich im Rollen der Luftkraft-  
 wagen, die ihn mit anderen zusammen nach hinten brachten.

**Terrorangriff auf Trier**

**Basilika, Dom, Liebfrauenkirche und Palais des Bischofs  
 schwer beschädigt**

Der Trier, 15. Aug. Anglo-amerikanische Luftangriffe bom-  
 bardierten, wie der DNR-Bericht meldet, am Montag aus  
 Trier. Bei klarem Himmel, der den feindlichen Fliegern aus-  
 gezeichnete Sicht bot, haben sie ihre Bomben mit je mißlichem  
 Vergnügen auf die Prachtbauten der Stadt geworfen. Sie trafen  
 die Basilika, die völlig zerstört wurde, während der Dom  
 — der auch einen Turm verlor —, die Liebfrauenkirche und  
 das Palais des Bischofs schwer beschädigt wurden.

Trier ist neben Augsburg die älteste deutsche Stadt. Ihre  
 Bauten aus der römischen Spätzeit sind auch ihre Wahrzeichen.  
 In den bedeutendsten Baudenkmälern sähen, die am Montag  
 ins blindwärtige Luft am Zerfören bombardierten Kultur-

stätten. Die Basilika, die zu der größten/schönsten Leistung  
 der altchristlichen Kultur gehört, ist eine der ältesten Abtei-  
 lichen des Reiches. Dieses unerfessliche Kulturdenkmal ist nun  
 nicht mehr.

Die schwerbeschädigte Liebfrauenkirche ist neben der  
 Marburger Ekklesiastische der erste rein gotische Bau Deutsch-  
 lands. Beim Dom, dem neben dem Verlust eines Turmes weite-  
 re schwere Beschädigungen zugefügt worden sind, handelt es  
 sich um die älteste Kirche Deutschlands überhaupt.

Die bombardierten Kulturdenkmäler der Stadt Trier sind also  
 erhabene Bauten von europäischer Bedeutung. Den anglo-  
 amerikanischen Terrorfliegern blieb vorbehalten, sie ebenso zu  
 schänden wie die Stätten abendländischer Kultur in Straßburg,  
 Köln, Aachen, Ulm und anderen deutschen Städten. Sie zu  
 schänden wie, gleichfalls am Montag die Mariuskirche, den  
 Dogenpalast, die Salvatorkirche und verschiedene Paläste in  
 Venedig.

Die Verwüstungen, die die Luftangriffe an der gesamteuro-  
 päischen Kultur verüben, beweisen, wie sehr die Feinde in ihre  
 Feindschaft die Kultur einbeziehen. Sie geben dies jetzt auch  
 offen zu. Damit bekennen sie ihr Unverständnis für die Bedeu-  
 tung kulturellen Besitzes und geben sich mit diesem Geständnis  
 zugleich den Freiheits, hemmungslos zerstören und schänden zu  
 dürfen. Die Anglo-Amerikaner sind eben die Todfeinde der  
 abendländischen Kultur.

**Völkerstraße oder Ausbeutungsobjekt?**

**Am 15. August 75 Jahre Suez-Kanal und 30 Jahre Panama-Kanal**

Der 15. August hat für die Weltseefahrt eine ganz beson-  
 dere Bedeutung. Am 15. August 1944 sind genau 75 Jahre seit  
 der Eröffnung des Suezkanals, genau 30 Jahre seit der Eröff-  
 nung des Panamakanals vergangen. Kräfte Träume der Mensch-  
 heit, die Ästhen auf der Landstraße zwischen Afrika und Asien,  
 zwischen Nord- und Südamerika zu durchstoßen und damit dem  
 Weltverkehr unendliche Umwege um ganze Erdteile zu ersparen,  
 verwirklichte sich, äußerlich gesehen, am 15. August 1869 und  
 am 15. August 1914. Wenn schon die Pharaonen des alten  
 Ägypten mit den beschränkten Mitteln ihrer Zeit versuchten,  
 die Landenge von Suez durch einen Stichkanal zu öffnen, so  
 bewies das ebenso wie die Pläne späterer Projekte und Plä-  
 nungen, wie wichtig für den Verkehr der Völker schon in äl-  
 testen Zeiten eine solche Wasserstraße durch einen Landzettel der  
 Sinai-Halbinsel angesehen wurde. Als dann zum Zweck einer  
 Entdeckung eines Christoph Columbus der spanische Conquis-  
 tador Balboa im 16. Jahrhundert zum ersten Male die trügerisch  
 hille Unendlichkeit des sooft farngepeinigten Großen Ozean  
 als erster weißer Mensch erblickte, da wurden Suez und Pa-  
 nama schon zur Zeit eines Karl V. und der britischen Tudors  
 zu Problemen allerersten Ranges im heranwachsenden moder-  
 nen Weltverkehr.

Wir Deutschen dürfen uns rühmen, daß die endgültige Lö-  
 sung für den Suezkanal durch einen der Unseren gefunden und  
 berechnet wurde. Der Ingenieur Negrelli, ein Sohn der deut-  
 schen Alpengeute, machte sich selbstlos an die Arbeit, als ihn  
 das Vertrauen der ägyptischen Mächte nach Suez tief. Ge-  
 wis hat nachher erst der Franzose de Lesseps mit Hilfe einer  
 hochkapitalistischen Gesellschaft diesen Kanalbau durchgeführt,  
 und gewiss war im Kräftepiel der Mächte das jüdische Zwei-  
 gespann Disraeli-Rothschild der Gewinner der Partie. Die prak-  
 tische Lösung wäre aber nie gelungen, wenn nicht der Deutsche  
 Negrelli mit aller Gewissenhaftigkeit und mit intuitivem  
 Scharfsinn zuvor schon im Plan alle Schwierigkeiten und Pro-  
 bleme gemeißelt hätte. Es steht auch fest, daß als später zuerst  
 Lesseps und dann die Nordamerikaner den Bau des Panama-  
 kanals durchführten, deutscher Erfindergeist und deutsche tech-  
 nische Begabung sehr wesentlich zu dem Gelingen dieses gigan-  
 tischen Vorhabens beitrugen.

Rund 6000 Schiffe mit fast 34 Millionen Bruttoregisterton-  
 nen passieren 1938 den Suezkanal, rund 5500 Schiffe mit 28  
 Millionen Bruttoregistertonnen passieren im letzten Vorkriegs-  
 jahr den Panamakanal. Das sind wahrhaft gigantische Ziffern,  
 wenn man sich vergegenwärtigt die Tatsache vor Augen hält,  
 daß vor Ausbruch dieses Krieges die größte Handelsflotte der  
 Welt, die britische, nur zwanzig Millionen Bruttoregisterton-  
 nen umfaßte. Der Beweis für die Notwendigkeit dieser beiden  
 klassischen Kanäle der Weltseefahrt ist damit bereits in voll-

**Hohe Anerkennung der Kämpfer in Kasernen**

Der Aus dem Führerhauptquartier, 15. Aug. Zum heutigen  
 DNR-Bericht wird ergänzend mitgeteilt:

In den Kämpfen im Raum von Kasernen haben sich die  
 unter Führung des Generals der Artillerie Witzmann  
 lebenden Truppen in Angriff und Abwehr erneut hervorragend  
 bewährt. Die Verbände des 9. Armeekorps hatten sich bereits in  
 den schweren Abwehrkämpfen seit dem 22. Juli durch ungewöhn-  
 liche Ausdauer und besondere Tapferkeit hervorgetan. Die Er-  
 folge von Führung und Truppe wurden gefeiert durch die sechs-  
 tägige Schlacht von Kasernen, in der unter Ausbietung aller  
 greifbaren Kräfte zwei vollausgestattete, modern ausgestattete  
 feindliche Garde-Panzerkorps und mindestens ein Schützenkorps  
 unter Vernichtung von 365 Feindpanzern zerlegt wurden.  
 Durch den heldenhaften Widerstand der Truppen dieses Korps  
 wurde unter entscheidender Beteiligung der 7. Panzerdivision  
 unter Generalmajor Rauh der angestrebte Durchbruch in den  
 Raum nördlich Tilsit verhindert und die Voraussetzung für eine  
 weitere erfolgreiche Verteidigung der ostpreussischen Grenze ge-  
 schaffen.

Churchill in Rom. Wie die Zeitung "Suiffe" aus Chiasso mel-  
 det, soll sich der bolschewistische Bandenhauptling Tito in Rom  
 befinden, wo er mit Churchill Besprechungen hatte. Auch der  
 U.S.A.-Kriegsminister soll in der italienischen Hauptstadt ein-  
 getroffen sein.

lem Umfang erbracht. Es besteht jedoch nicht der geringste  
 Zweifel darüber, daß der Kanalverkehr noch wesentlich höher  
 gelegen hätte, wenn die Passagiergehäute der Suezkanalgesell-  
 schaft und der nordamerikanischen Regie des Panamakanals  
 nicht so hoch gewesen wären, daß sich für eine Reihe von Kos-  
 ten tatsächlich der weite Umweg um die Kaps der Guten Hoff-  
 nung und Horn lohnen, obwohl er einen unglaublichen Mehr-  
 verbrauch an Kohlen und Treibstoff und Energien aller Art  
 bedeutet.

Hier offenbar sich uns bereits die ganze Tragwürdigkeit  
 einer kapitalistischen Lösung für Angelegenheiten, die von  
 Rechts wegen von den Völkern selbst unter Ausschaltung aller  
 Profitgelüste einzeln gemeißelt werden müssen. Briten, Nord-  
 amerikaner, Franzosen und andere Aktionäre der Kanalgesell-  
 schaften haben lange genug diesen Laststand überleben. Man  
 war es in London zufrieden, wenn die Suezaktie turnhoch stand  
 und auf Kosten der Versorgung der Völker geradezu schamlose  
 Dividenden auszahlte. Es gab wohl bei keiner Gesellschaft einen  
 solchen Stab völlig überflüssiger Direktoren mit Fürstengehäl-  
 tern wie bei der berühmten-berühmten "Compagnie de Suez",  
 frühere französische Staatspräsidenten der dritten Republik  
 abgetaktete britische Wirtschaftsgrößen und Lords, Günstlinge  
 der großen Banken des Westens, ließen sich auf diesen behag-  
 lichen Posten konzentrieren.

Die Folge war, daß diese Pförtner eine besonders üble  
 Phalanx gegen die Interessen aller jungen seefahrttreibenden  
 Völker darstellten. Nicht anders hielt man es in Panama, wo  
 sich der Einfluß nordamerikanisch-jüdischer Finanziers, Frucht-  
 konzerne, Deltrafs und Needereien recht breit machte. Dem ge-  
 genüber blieb man vor allem in Suez den selbstherrlichen  
 Forderungen der Schiffsahrt ablehnend. Man fand gar nichts  
 darin, daß auf dem Kanal gefährliche Abbruchstellen aufstau-  
 ten, und daß mit einer geradezu mittelalterlichen Langsamkeit  
 gefahren werden mußte. Erst dann, wenn die Kriegsschiffe der  
 Flottille gebietet ihre Forderungen anmeldeten, mußte  
 man sich wohl oder übel dazu verstehen, diesem Nachgeben zu  
 entsprechen.

Suez und Panama sind zu klassischen Beispielen dafür ge-  
 worden, daß überall, wo lebensnotwendige Anlagen der Völ-  
 ker entstehen werden, die Plutokratie aufs schamlichste ver-  
 folgt. Nicht als Ausbeutungsobjekt, sondern als wirkliche Wirt-  
 schaft können diese Kanäle erst ihre große Mission für die  
 Menschheit erfüllen. Durch eine anglo-amerikanische Secten-  
 rei werden sie entwürdigt und im wahren Sinne des Wortes  
 vernachlässigt. Erst im freien Weltverkehr und Güterausgleich  
 er jungen Völker geht der alte Traum der Menschheit in  
 Erfüllung. Eitel Kasper.

**KEINE NACHRICHT** *Donnerstag von*  
*Karl Ruppelwieser*  
**VON HANNES FRAMM**

UNTERSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR ALBSTER WERDAU-SACHS.

(33. Fortsetzung)

Mit weit vorgestrecktem Hals schritt die Stute aus, in federn-  
 dem Trab, der den Reiter kaum erschütterte. Es mußte ein edles,  
 wohlgestelltes Tier sein. Selbst in der angespannten Stimmung  
 der Fahrt war in Hannes Herzen noch Raum für die Freude an  
 dem Ritt.

Einem schwarzen Hestlager ging Framm aus dem Weg. Viel-  
 leicht wäre er hier schon in Sicherheit? Wenn aber Kudas Einfluß  
 nicht so weit reichte? Wenn man dem Fürsten hier mißgünstig ge-  
 gen war? Weiter! Im Osten lag die Rettung.

Die Hügelkette vor dem Flüchling lag im Schein der unterge-  
 henden Sonne. Dann laut schnell die Dunkelheit herab. Framm  
 machte eine Viertelstunde raiten, um im lichtlosen Übergang vom  
 Tag zur Nacht die Richtung nicht zu verlieren. Er ließ Baha nieder-  
 gehen und ausruhen. Dann glommen die Sterne auf. Framm  
 fragte sich eines der fremdartigen Sternbilder ein, das ihm die  
 falsche Richtung anzeigte, und trieb sein Tier wieder an.

Baha ging im Schritt Stunde um Stunde.  
 Doch sie lief unruhiger als am Tag. Der mondlose Sternhimmel  
 ließ kaum Schatten auf der Erde aufstehen, die Unebenheiten  
 des Bodens waren nicht zu erkennen. Das Tier strauchelte oft und  
 tauchte sich dann schnell wieder hoch.

Steine rollten unter Bahas Schritten. Der Boden schien vom  
 Sand in Geröll überzugehen. Framm sagte sich, daß er jetzt vor-  
 sichtig reiten müsse, doch er vertraute dem Instinkt des flugen  
 Tieres.

So ging bergauf. Baha drängte nach rechts. Wollte sie heim  
 ins Lager? "Nein, Baha, mach geradeaus!" Framm hielt streng  
 an der Marschrichtung fest, die ihm das Sternbild zeigte. Nur wi-  
 derstrebend fügte sich das Tier.

Zwei weitere Stunden ging es gut. Framm's Augenlider wurden  
 schwer. Baha schritt wieder zögernd dahin. Wenn doch der Mond  
 scheinen wollte. Geröll kam, Geröll. Framm versuchte, das Tier ein  
 Stück zu führen, um es ihm leichter zu machen. Doch er stolperte  
 und fiel selbst so oft. Baha ibensal dabei mit dem Strich im Maul  
 reißend, daß es besser war, wieder aufzustehen.  
 Wieder drängte Baha leistung ab. Framm gab ihr nach, und da

sie nicht umkehrte, sondern nur etwa senkrecht zur alten Marsch-  
 richtung lief, ließ er sie gewähren.

Dann fiel ihm ein, sie könnte einem Lager der Beni-Salhr-  
 Stämme zustreben, das sie von Abdullahs Bettensuchen her  
 kannte. Er trieb das widerstrebende und jetzt leise wimmernde  
 Tier wieder nach Osten.

Aber Steine ging es, einen Abhang hinab. Baha stolperte wieder,  
 hing mit der Hinterhand fest, ritt sich los, lief, hing, fiel nieder —  
 Framm wurde im Bogen vom Sattel geschleudert und schlug sich  
 an spitzen Steinen wund.

Der Boden war mit Wurzelwerk bestanden, das sich wie Schling-  
 en um die Füße legte. Die Stute mußte hängengeblieben sein.  
 "Baha", sagte Framm, "was ist? Geht's nimmer. Komm, ich führe  
 dich."

Baha hörte sich die fremdartigen deutschen Worte an und wim-  
 mernte ängstlich. Sie zitterte.

"Auf, Baha, laß mich doch nicht in Stich!" Sie hob sich mühsam  
 auf drei Beine, machte hinkend einen Schritt und sank höhnend  
 wieder auf die Seite. Framm taktete ihre Glieder ab, ein Vorder-  
 schenkel war gebrochen.

Aus!  
 "Sel nur gut, Baha, du hast dein Bestes getan. Wark ja auch noch  
 schwach von der Kniebe. Und ich kann dir nicht einmal einen Gnaden-  
 schuß geben. Mach's gut, in ein paar Stunden hast du's über-  
 hunden. Ich verstehe dich."

Framm war nie weiß gewesen. Aber die Tränen liefen ihm un-  
 gebremmt über die Wangen, als er das Tier verließ. Es war viel-  
 leicht sein letzter Freund auf Erden gewesen. Wie er vergab stol-  
 perte, häßte die Stute herzzerreißend hinter ihm her.

Framm rieg und lief, seine Füße schmerzten. Spitze Steine durch-  
 riefen das Leder seiner Schuhe. Die Hautstricke rissen — seine  
 Schenkelent, die man ihm im Kerker abgenommen, hatte er nicht  
 wieder zurückerhalten. Durch die abgewandenen Sohlen bohrien sich  
 die dicken Kiesel. Wurzeln hielten ihn fest, fetter Sand kam  
 und drang zwischen Leder und Strümpfe. Framm lief und lief — immer  
 seinem Stern nach, nach Osten.

Gegen Mittag des nächsten Tages lag der Flüchling verirr-  
 ohne Ziel, zu Tode erschöpft, mit trockenem Gaumen und willenlos  
 zuckenden Gliedern auf einem sonnenheissen Hang. Nebel schweb-  
 ten vor seinen Augen.

Wie war die Welt so klein und fern. "Ich bin schon auf dem  
 Weg zu Baha", dachte Framm, "ich komme gleich, du treues Tier."  
 "Hohoho!" Ein Unruh schredte den Erschöpften empor. Unten  
 am Hang stand neben seinem Reittier ein bewaffneter Araber —  
 Gassim! Er grinste breit und schloß sich an, zu Framm hinaufzu-  
 steigen.

Nein, das nicht! Mit seiner letzten Energie raffte der Verfolgte  
 sich auf. Der Hah peitschte ihn hoch.

Nein, gefangenommen, nie! Mit blanken Händen wollte er sich  
 verteidigen. Erwürgen den Häscher — auf seinem Kamel davon-  
 reiten! Oder sterben. Fangen lassen nicht!

Er raffte Steine auf. Aber Gassim lachte:  
 "Stede deinen Zorn in die Scheide, Hannas! Ich juche dich, um  
 dich zu reiten. Ich werde dich zu Kuda et Dbeilan führen."

"In Kuda? Du läßt dämmer als ein Kind!"  
 "Ich läge nicht, ich schwöre dir's beim wahrhaftigen Gott!"  
 "Worum willst du mich retten?"

"Ich werde die Befehlung bekommen. Ich werde reicher als  
 Abdullah sein und an Stelle des alten Schwähers Häuptling wer-  
 den. Ich werde die Stute Wodbeida bekommen und die beste Kamel-  
 sucht Arabiens haben. Ich werde ein Oberhaupt und Scheich  
 über ganze Stämme werden! Steig herab und laß dich zu Kuda  
 führen."

Noch einmal ließ Framm den Brauen schwören. Dann half  
 Gassim ihm in den Sattel, kletterte selbst hinten auf die Kruppe des  
 Tieres und trieb es an.

Er war wirklich in der Hoffnung, sich noch als Reiter erweisen  
 zu können. Framm nachgeritten, sonst hätte keiner der Männer  
 den Deutschen verfolgt. Sie fürchteten, Kudas Zorn zu erregen,  
 und dieser war einer der berühmtesten Fürsten des Redsch. Wäh-  
 rend sein älterer Bruder mehrere Stämme der Hometat mit tribut-  
 pflichtigen und abhängigen Unterkämmern regierte, diente Kuda  
 in Jerusalem als moderner Postkitter seinem Volk.

Die Spuren und keine richtige Vermutung hatten Gassim auf  
 Framm's Weg gebracht. Der ortsunkundige Flüchling hatte in der  
 Nacht das ungunstige Gelände durchspürt, der Unfall des Kamel-  
 s war nicht verwunderlich.

Gassim hielt sich rechts — die arme Baha hat ganz recht gehabt;  
 rannas Urnum hatte ihr das Leben gekostet. Nach zwei Stunden  
 otten Marsches ritten sie in einem großen Araberlager ein.

Ein rasselndes Banner war aufgespannt. Stattliche Herrenzelle  
 kanden da, vor denen sich Bewaffnete bewegten.

Sie sahen Gassim anreiten und riefen sich laut etwas zu. Schon  
 waren die Ankömmlinge umringt. Die jungen Männer der Leib-  
 wache wollten Framm aus den Sattel heben — Gassim wider-  
 sprach. Ein hitziges Schimpfwort fiel und wurde erwidert. Da  
 kürzten sie sich über ihn. Das Kamel ging in die Knie, Framm  
 wurde zu Boden geworfen. Er, die Urtiere, war vergessen, so heftig  
 kürzten sie sich in ihren Streit.

Da rannte den Hügel herab ein Mann! Mit der fladen Säbel-  
 klingel trieb er den Haisen auseinander und jagte mit herrlichem  
 Beisehl die Männer in die Zelle — es war Kuda. Baha, der Ritt-  
 gelehrte und herrliche Wüstenfürst, ließ seinen Freund Framm  
 willkommen. (Fortsetzung folgt.)



Eine Terroristenbande wird verhaftet.

In einigen Teilen Frankreichs versuchen kommunistische Terrorgruppen immer wieder, die deutschen Sicherungsmaßnahmen zu stören. Durch schlagartig durchgeführte Aktionen wird aber den Terroristen das Handwerk gelegt und fast täglich spricht der Wehrmachtbericht von den Erfolgen des Kampfes gegen die Saboteure. — Wieder wurde in einem Dorf in der Bretagne eine Terroristengruppe gestellt und festgenommen. Manche der Terroristen versuchten zu fliehen, wurden aber schnell eingeholt und waren nun gefesselt auf das erste Verhör.



Neue deutsche Waffen, die der Feind fürchtet

Angewendet zum Gegenstoß. Mit dem „Panzersturm“ ausgerüstet, geht dieser Stoßtrupp zur Panzerabwehr vor. (P.A. Aufnahme: Kriegsberichtler Weder, W. M.)

### Aus Stadt und Land

Altensteig, den 16. August 1944

Heute wird verdonnert von 21.38 bis 5.49 Uhr  
Mondaufgang 2.57 Uhr, Monduntergang 10.24 Uhr.

#### Seid luftschuttbereit!

Erfahrungen der letzten Zeit geben Anlaß, wiederum auf einige Mängel in der Luftschuttbereitschaft hinzuweisen und an die Landbevölkerung den Appell zu richten, gegen Angriffe aus der Luft alles zu tun, was nur irgend möglich ist. Wer nicht entsprechend vorsorgt, hat den Schaden selbst zu tragen. Vor allem muß der Wille zur Abwehrbereitschaft vorhanden sein. Die Tätigkeit jedes einzelnen für den Angriffsfall ist vorher festzulegen, damit die Hilfsmaßnahmen planmäßig durchgeführt werden können. Alle Dorf- und Hausbewohner sind zur Hilfeleistung verpflichtet.

Wer einen Keller hat, soll diesen wenigstens behelfsmäßig luftschuttbereit machen, das heißt die Decke abstützen, die Türen verriegeln und die Fenster so verschalen, daß noch eine Ausflugsmöglichkeit besteht. Die Fensterverschaltung dient vorwiegend dem Splitterschutz. Ein Keller ist neben Deckungs- und Splitterschutzgründen noch immer der beste Splitterschutz. Der Kellereingang im Freien, auch in Wäldern, ist keinesfalls als sicherer anzusehen.

Auch die Gebäude müssen luftschuttbereit sein. Vor allem muß in Haus und Hof und im Stall Ordnung herrschen, damit im Brandfalle der Brandherd zugänglich ist. Die Böden sind zu entrümpeln und die notwendigen Geräte feuerfester zu verwahren. Benzin und andere leicht brennbare Stoffe sind außerhalb der Gebäude feuerfester zu lagern. Für die Erntevorräte und Maschinen, aber auch für das Vieh wird die Gefahr vermindert, wenn sie möglichst verteilt werden.

Für die Vergangung von Vieh aus einem brennenden Stall sind massive Ställe, für die Vergangung von Schweinen feste Karren zum Wegführen bereitzustellen. Die Anbindevorrichtungen dürfen nicht schwer lösbar sein. Für Brandbekämpfungsmittel und Rettungsmittel ist mancherorts noch zu wenig Vorsorge getroffen. Wasser und Sand, Spitzhacken und Schaufeln, Leitern und Wasserleitern usw. sind bereitzustellen. Die Verdunkelungsvorrichtungen sind vielfach schadhast und schlechtes Material. Sie sind häufig zu überprüfen und allenfalls zu erneuern. Schon ein schmaler Lichtschein hat Tod und Verderben über manches Dorf gebracht. — Auch die Dörfer und Einzelgehöfte müssen jederzeit abwehrbereit sein. Darum ergeht nochmals der Ruf an die Landbevölkerung: Seid luftschuttbereit!

#### Kinder spielen mit dem Tod

Eine notwendige Aufklärung

Stuttgart. Der blindwütige Bombenterror des Feindes gibt Veranlassung, auf die tödlichen Gefahren hinzuweisen, die insbesondere unseren Kindern beim Aufnehmen und Spielen mit abgeworfenen Brandbomben oder Berühren von Blindgängern drohen. Ebenso verhängnisvoll kann das Hantieren mit aufgefundenen Patronenhülsen, die immer noch Sprengstoffreste enthalten können, werden. Gerade in der letzten Zeit häufen sich derartige Unfälle in steigendem Maße, die sich zumeist bei etwas mehr Aufmerksamkeit und rechtzeitiger Belehrung der Kinder durch die Eltern oder Erziehungsberechtigten vermeiden lassen. Allerdings ein bloßes Verbot genügt nicht, ja oft erreicht man dadurch gerade das Gegenteil, denn bekanntlich sind verbotene Dinge nicht nur für Kinder besonders reizvoll! Die Kinder in ihrem Wissensdrang müssen nun einmal alles untersuchen und leider gibt es unter unseren Jungen immer wieder solche, die aus einer gewissen „Renommierlust“ heraus mit Verliebte das tun, was mit besonderen Gefahren verbunden ist und damit sich und die weniger „mutigen“ Kameraden ins Unheil hinein treiben. Es ist deshalb unbedingt Pflicht der Eltern, Lehrer und Erzieher, den Kindern in eindringlicher Weise immer wieder vor Augen zu führen, welche gefährlichen Folgen das Hantieren mit Explosivkörpern haben kann. Meist ist der sofortige Tod das mindeste Ende eines solchen unheilvollen Treibens. Dauerndes Krüppeltum blühender Menschenleben ist wohl noch ein ungleich härteres Los! — Es gilt Leben und Gesundheit unersetzlichen Volksgutes zu schützen.

Deshalb halte! Kinder von Blindgängern, Brandbomben und Geschosshülsen fern.

#### Nichts zu machen

Dem Florian Hinterleitner ging's nicht gut. Der sonst so gesunde, krafttragende Mann hatte plötzlich grausame Schmerzen und — was den Florian am meisten ärgerte — das Essen wollte auch nicht mehr schmecken.

„Soll i — soll i net?“, fragte sich der Hinterleitner wohl ein Duzendmal, dann entschloß er sich aber doch, ließ den Braunen vor den Leitewagen spannen und kutschierte zum Doktor.

Sorgfältig und äußerst gründlich untersuchte der den ächzenden und immerlich stöhnenden Patienten. Hinterleitner, dich hat's ja ordentlich erwischt. Am besten wär es, du läteß gleich in die Kreisstadt zu einem Professor fahren. Deine letzte Krankheit wird die Blühensicht bereichern!“

### Ortsfachgruppe Imker / Altensteig

Die Honigablieferungslisten werden auf 20. August abgeschlossen. Jeder ist für seinen Bezirk nur für solche Bienenstöcke zugewilligt, für die das Honigablieferungs-Soll von 3 kg voll erfüllt ist. Wer seiner Honigablieferungsspflicht nicht genügt und Honig verkauft hat oder noch verkauft, macht sich strafbar.



Enghöferte, 15. 8. 1944.

Ueberaus hart und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber Mann und treuerstehender Vater seiner Kinder, unser unvergeßlicher Sohn und Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

Gest. Friedrich Gaus

Im Alter von 30 Jahren seinen beiden Veldern Otto und Ernst nach so kurzer Zeit im Tode gefolgt ist. Er wurde bei den Abwehrkämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront am 29. Juni schwer verwundet und ist am 2. Juli in treuer Pflichterfüllung den Heldentod gestorben. Auf einem Heldenschießhof wurde er unter Kameraden zur letzten Ruhe gebettet.

In diesem Schmerz:

Die Gattin Marie Gaus geb. Feuerbacher mit Kindern Willi und Hilke  
Die Eltern Georg Gaus mit Frau Agathe geb. Gaus  
Die Schwestern mit Familien und Schwägerinnen  
Die Schwiegereltern Familie Jak. Feuerbacher nebst allen Anverwandten.

Die Trauerfeier findet am 20. August nachmittags 2 Uhr in Enghöferte statt.



KINDERKOST

in Verbindung mit Obst und Fruchtsäften gereicht, ergibt wertvolle, vitamin C enthaltende Abwechslung im Speiseplan des Kleinkindes, welche sehr zum gesunden Gedeihen beitragen

Älteres Ehepaar, zugewandert, ideale, vertrauliche Mieter, sucht möbliert oder teilmöbliert

2—3 Zimmer mit Küche und Zubehör in gutem Hause.

Angebote an S. T. Nr. 121 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Heberberg, 15. 8. 44.

#### Danksegung

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Helmentod meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders und Schwagers Feldwebel Abel Hanfer danken wir herzlich. Besonders dankbar wir Herrn Pfarrer Auer für seine tröstlichen Worte.

Die Gattin: Erla Hanfer geb. Däger mit Kindern und Angehörigen.

### Signierkreide

empfehlen die Buchhandlg. Laub



Bohnen

sollte jeder Haushalt als Frühjahrsputz für den Winter „einwickeln“, d. h. nach dem WECK-Verfahren in WECK-Gläsern einkochen. Mit den „einwickelten“ Vorräten kann die Hausfrau gerade jetzt im Kriegeszeit die Abwechslung in den Küchen bringen. Man halte sich beim „Einwickeln“ immer genau an die Vorschriften. Unsere „Kleine Lehranleitung“ mit genaues Anleitungen und vielen Rezepten wird kostenlos abgegeben von allen WECK-Verkaufsstellen oder gegen Einsendung dieser auf eine Postkarte getriebene Anzahlung direkt von der Lehr- und Vertriebsstelle J. WECK & Co., © Oltingen (Bad.)

**Gesundheit aus Tropfen und Tabletten**

Jedes Arzneimittel verkörpert die Erfahrungen der Ärzte, die Lehren mod. Laboratorien. Vertrauen zu ihm erhöht ihre Wirkung, der Wille zur Gesundheit beschleunigt sie. Im Krieg wird dieser Wille zur Pflicht!

**ASTA ARZNEIMITTEL**

**Flamo**

SPART WASC PULVER

AUS DEN SEIFENWERKEN FLAMMER

Der Erfolg jeder Mehrleistung wird noch gesteigert durch Haushalten den Verbrauch der erzeugten Güter. Wenn deshalb niemand mehr kauft, als er braucht, dann werden nicht wenige Altes, sondern alle genug schaffen. — Dies gilt ebenso für DARMOL, das auch heute in steigendem Maße hergestellt wird.

**DARMOL-WERK DE A. & L. SCHMIDGALL WIEN**

Im Einsatz aller Kräfte

wird der am längsten widerstandsfähig bleiben, der seine Körperenergien nicht leichtfertig verschwendet. Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel, wie z. B. Sanatogen und Formamin, die früher manche Unpäßlichkeit überbrücken halfen, werden erst nach dem Sieg wieder unbeschränkt zu haben sein.

**BAUER & CIE SANATODENWERKE BERLIN**

Wir haben einen großen Personenkreis im Umgang mit der Einheitsseife beobachtet. Das war betrüblich anzusehen. Ungefähr jedes Seifenstück wird nur zur Hälfte „verbraucht“, die andere Hälfte wird vergeudet. — Befolgen Sie unsere guten Ratschläge, die wir hier veröffentlicht werden.

**Warta-Seife Kundendienst**

Die Verpackung oft verwendet und kein Material verschwenden!

Also möglichst alles verwenden lassen. Außerdem, was vorsichtig beim Öffnen einer Packung ist, wird nicht verletzt und hilft auch

**Hansaplast**